

# Berliner Familien-Zeitung

## John Rhode A. J. F.

### Der Weg in das Traumland

Deutsche Uebersetzung von Wilhelm Cremer  
[s. Fortsetzung.] [Redaktion schreibt.]

„Du hast ihn nie getroffen?“ fragte Sie William. „Ich kenne ihn natürlich schon seit langer Zeit, und bis jetzt ist er immer ganz zuverlässig gewesen. Wenn Camerons Ansicht über ihn also richtig ist, dann kann ich nicht begreifen, was ihn veranlaßt, sich jetzt auf einmal so zu benehmen.“

„Ob ich ihn nie getroffen habe?“ erwiderte sein Bruder zerkürr. „Nein, so, Hehlensbrüder mein! Ja, ich glaube, ich bin einmal mit ihm in einer geschäftlichen Angelegenheit zusammen gewesen, aber ich bezweifle, daß ich ihn jetzt wiedererkennen würde, wenn ich ihn sähe. Nach dem, was ich über ihn in den Zeitungen gelesen habe, möchte ich übrigens annehmen, daß er ein sehr gefährlicher politischer Gegner sein kann.“

„Das ist wahr, das ist er sicher!“ stimmte ihm Sie William unwirksam zu. „Er ist einer von diesen Politikern mit einem Geschoße persönlicher Zinbänder, die mit ihm durch die Welt herum gehen. Wenn es ihm einfallt, einen Keil in die Partei hineinzustreichen, dann weiß ich nicht, wo wir bleiben.“

„Sagtest du nicht, er habe die unglückselige Koalition angelegenheit zum Vorwand genommen?“ fragte Richard Westwood.

„Alles, was ich darüber weiß, ist der erwähnte Artikel im Tagesheft“, antwortete Sie William. „Du weißt also ebensowenig wie ich. Natürlich wurde uns bei dem augenblicklichen gereizten Zustand der öffentlichen Meinung jede Erwähnung, die nicht von der Regierung käme, schädlich sein. Wir müßten sicherlich einem Vogel von Schmähsungen ausgesetzt für das, was man unsere Unfähigkeit nennt. Diese Erwähnungen könnten mehr bringen, als was wir schon wissen.“

„Und das ist?“ fragte Richard. „Dermaßen wenig, das kann ich dir versichern“, gekand sein Bruder offen. „Das ist es ja auch, was mich so verflucht benutzet. Kämen wir nur eine einzige wirkliche Tatsache herausgefunden, um damit den Schlag zu parieren, das wäre alles nicht so schlimm. Aber ehrlich gesagt, wir haben keine.“

Kurz nachher erhob sich Richard, und seine Gäste folgten seinem Beispiel. „William, du begreifst wohl die Herren zum Schluss?“ sagte er. „Und dann entschuldige mich bei den Damen. Ich muß noch ein paar Briefe für die Mitternachtspost schreiben. Ich weiß, du nimmst es mir nicht übel, in ein paar Minuten bin ich dann wieder da.“ Damit eilte er hinaus.

Kranz lächelte beiläufig. Er hatte schon seit Längerem erraten, wie sehr selbst die befehdendste Unterhaltung die Herren seines Geschoßes anjenseits gehet und wußte, daß eine halbseitige Unterhaltung in seinem bequemen Arbeitszimmer das war, wonach Richard Westwood während des ganzen

Diners sich geübt hatte. So gingen denn die vier Herren, gefolgt vom Minister, zum Gesellschaftszimmer, wo die Erscheinung mit Aussehen der Freude begrüßt wurde.

## Der Mann mit dem Handwagen

Am folgenden Nachmittag bog ein Mann, der einen geschicklichen Handwagen vor sich herführte, vor dem Postamt vor. Er trug die Gestalt eines Mannes, den man als einen der besten Bekannten von ihm war, denn er war eine wirkliche Lufterkennung eines Augenblicks von dem Verkehr ab und antwortete ihm mit einem freundlichen Winken. Und immer wieder hier und dort machte der Mann mit seinem Handwagen halt, um mit dem Verkehr irgendeiner der Verkaufsläden zu plaudern, die diese belebte Verkehrsstraße einfüßten.

Es gab nichts an ihm, was ihn von der übrigen Menge, die hier ihren Geschäften nachging, unterschied. Er war mittelgroß, trug Handschuhe, eine dunkle, leichte Jacke und eine Mütze, die an der rechten Seite leicht abgerollt war. Sein Gesicht war düster, dunkle Stoppeln bekamen ihm Hand fast herausfordernd über einem schmutzigen, weichen Halsstück hervor. Der Handwagen, den er vor sich herrollte, war mit drei oder vier wohlgefüllten Säcken beladen, die offenbar eine nachgiebige Substanz enthielten. Ein Rad des Wagens sah aus, als wollte es jeden Augenblick zusammenbrechen, und es

schwankte bedenklich hin und her, während der Mann mit großem Gedulde den Karren durch den dichten Verkehr schlangelte.

Nach einer Weile verließ er die Goswell Road und wandte sich dann heimwärts in ein Gewirr von Gäßchen und Durchgängen. Er folgte diesem einige Zeit, bis er einen Torweg erreichte, über dem man die Aufschrift „Bedetts Hof“ las. Als er seinen Handwagen durch das niedrige Tor gehoben hatte, befand er sich in einer Sackgasse, die von niedrigen, als Ställe, Wagenunterkänne und Automobillgruppen dienenden Gebäuden umgeben war. Ein Geruch von Dünger und Petroleum schwebte über dem schmutzigen und verfallenen asphaltierten Platz. „Bedetts Hof“ zeigte überhaupt nur zweimal am Tage Anzeichen von Leben, des Morgens, wenn all diese Geschäftewagen hinausfuhren, und des Abends, wenn sie wieder zurückgebracht wurden. Zu anderen Zeiten schloß es sich, daß der Schmutz auf dem alten Steinpflaster gefolgt waren.

Der Mann schob seinen Handwagen bis zum hinteren Ende des Hofes und hielt dort vor dem Tor einer früheren Wagenremise, auf der in fast verbliebenen Buchstaben: „S. Robman, Kesselfabrik“ zu lesen war. Mit einem großen Schlüssel, den er aus der Tasche zog, öffnete er das Tor, schob die Karren hinein und schloß wieder hinter sich zu. Das prächtige Licht, das durch die schmuckvollsten Fenster drang, zeigte die Innseite eines ziemlich großen Säulenhallen. In einem Winkel standen mehrere Maschinen, darunter eine Drehbank, ein Schmirgelrad und eine Bohrmaschine. Sie schienen durch einen kleinen elektrischen Motor getrieben zu werden, dessen Wellenleitung irgendwo in dem Dunkel der Decke verlor sich ging. (Fortsetzung folgt.)

# Jugendwinkeln

## Die Schaukel auf dem Felsen

Eine Sage der Indianer. Nachherzögt von Richard Kreis.

Im „Oberen See“ im heutigen Staate Michigan in Nordamerika besaß sich noch bis vor etwa hundert Jahren auf einem überhängenden Felsen hoch über dem Seeufer ein Pfah, auf dem ein paar merkwürdige Balken, vermischt und zerbrochen, in die Luft ragten.

Ein weißer Reisender, der um diese Zeit viel mit den Indianern zusammen verkehrte, fragte einmal bei den Wohlwägen nach dem Ursprung des eigenartigen Felsengerüsts. „Sie wußten nur, daß man es „die Felsenschaukel“ nannte, aber niemand konnte sagen, was es damit für eine Verwandnis habe. Nach langem



Suchen fand sich jedoch ein uralter „Geschichtenerzähler“, wie sie in den indischen Dörfern zur Winterzeit herumzogen, der sich noch an die Sage jener Schaukel erinnern konnte.

Man sah eines Abends in einer Indianerhütte, das Feuer brannte, die Gesichter leuchteten, und die Frauen spannten, da begann der Alte zu erzählen:

„Hier in unserem Dorf lebte einst ein altes Weib mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn in einer Hütte nahe am See. Die Tochter hatte einen kleinen Sohn, und außerdem war noch ein Waisenjunge, den sie aufzog.

Wenn der Mann von der Jagd heimkehrte, brachte er seinem Weib immer

## Alte Weisheit

Alles ist veränderliche Sprache, Gemüths- und geschicht von Hanschen aus Hannover.

Wegen hält den Mäher nicht auf. Wer gut sitzt, rüde nicht. Man kennt den Efel an den Ohren, an Anzeichen des Mören und an den Worten des Toren.

Morgenbell! Ich der beste Weggeffell. Wie das Gelpflin, so der Gewinn. Der schwache Jähre hat der esse Drei. Wie kau'n auf Erden fehe lind sind doch hier nur Gasse — Wo wir sollen ewig sein, Da können wir nur wenig ein. . .

## Die laufende Schaukel

Von einer nicht zu kleinen, flachen, runden, Hölzchen ist ein nicht über den Defel oder auch das Unterfell und schlag genau in die Mitte des Bodens ein Loch; mit Hilfe des Hammers und eines spitzen, starken Nagels geht das ganz leicht. Durch das Loch fädelt ihr o n n e n das eine Ende eines längeren Bindfadens und macht anghen einen Knoten. Dann nehmt ihr das an-

irgenndeinen Federhaken mit, entweder die Zunge eines Eides, oder ein Stück Wachs, das sie dann knuppelig braten müßte; es machte ihm Spaß, das Krachen ihrer Fäden beim Eifen der Beate zu hören. Das alte Weib aber wurde schließlich neidisch, sie wollte auch mal einen Federhaken mitgebracht haben. Sie begann ihre Tochter zu hassen und beschloß eines Tages, sie aus dem Wege zu räumen, um selber die Götchen des Mannes zu schlucken.

Sie sagte also zu ihrer Tochter: „Kuh nur das Kind heute bei unserm Waisenknaben, der wird schon aufpassen, und komm mit, wir wollen uns ein Vergnügen machen und schaukeln.“

Draußen am Seeufer gibt es ein paar Felsen, die weit vorkippen und direkt über dem tiefen Wasser hängen. Auf einem dieser Felsen hatte die Alte eine große Schaukel erbaut, ein Balkengefüß, an dem an zwei Riemen ein großes, festes Stück Leder hing. Sie klebten sich aus, und die Mutter begann zu schwingen. Bei jedem Schwung geriet die Schaukel über das offene Wasser, und sie konnte in den tiefen, gefährlichen Abgrund sehen. Das machte sie eine Weile,

## Sonderbar — Sonderbar!

Ein Paf — und ein Kan — aus — gau gingen ein für das — der Stab. Da sah sie einen — ero, der von seinem Mo — rad abfuhr und bis zum Halbe im — fiede. Die Reitung war für alle eine furchtbare — ur, doch zum Dank hat der — ero den Paf — und den Kan — zu einer Kaffe Kette und — le beim Herbei — ein. Aus dem Fenster seines Kon — s sah ein Sena — den Vorgang und bot sich den breien als Men — en. Doch der — ero verdeckte sich hinter dem Fenster — ur, brachte seinen Mo — wieder in Gang und jagte so schnell wie ein — podo zum Hofen, wo er das Mo — schiff befestigte und nach — onto abfuhr.

Für Stride ist immer dasselbe Wort einzufragen.

## Magisches Quadrat

c	e	e	e	e
e	e	e	g	i
i	l	m	n	n
o	o	o	s	s
s	s	s	t	t

1. kein Baum, und hat doch Blätter
2. bringt das Licht
3. schmaler Pfad
4. fliegt in Frankreich
5. find alle Franzosen

## Immer anders

Mit M geht es gar lieblich ein, Mit N da freit es Eifen, Mit K ist es bald groß, bald fein, Mit P mach's weite Reifen.

## Rätselauslösung

Inzwischen war der Waisenjunge zum Seeufer gegangen und hatte niemand gefunden. Er lief eilig zur Hütte zurück und sagte dem Vater alles, was er wußte. Der Mann begriff sofort, was geschehen war, er führte sein Geschick schwarz zum Zeichen der Trauer und schickte die beiden Kinder zum See, sie sollten da spielen. —

Jetzt müssen wir ein wenig zurückgehen, zu dem Augenblick, wo die junge Frau über den Rand des Felsens flog und ins Wasser fiel. Sie fiel gleich bis an den Grund des Sees, aber sie merkte, daß sie sich nicht verletzt hatte. Da kam plötzlich ein ungeheurer Wasserfall auf sie zu, ringelte seinen Schweiß mehrmals um ihren Körper und zog sie hinter sich her bis in sein Haus auf dem Grunde. Sie erschrak furchtbar; als sie aber in der Döhrnung des Wasserfallers ankam, waren alle sehr freundlich zu ihr, sie sah, daß das Haus sehr schön war und wurde des Tigers Frau. Sie begann sich wohlzufühlen, da hörte sie plötzlich bekannte Stimmen am Ufer des Sees — es waren die beiden Kinder, die dort spielten, und ihr Herz wurde schwer. Sie bat den Wasserfall, er solle sie nur für einen

## Augenblick herauflassen. Er willigte schließlich ein, aber er schlang wieder seinen Schwanz um sie, damit sie ihm nicht weglaufen konnte.

Als die Kinder am Wasser spielten, sahen sie plötzlich eine Mähne mitten aus dem See heraussteigen und auf sie zutreiben. Wie nun der Vogel das Land erreicht hätte, veränderte er sich in eine menschliche Gestalt, und die Kinder erkannten ihre Mutter. Sie nahm den Alter in die Arme und umarmte ihn mit Säugling und gab ihm zu trinken und sagte zu dem Jüngling: „Komm wieder her mit ihm, wenn er schreit, und ich will ihn wieder stillen.“ Der Junge bemerkte aber, daß um ihre Hüften eine lei Federriemen gebunden war, der mitten in das Wasser führte.

Die Frau veränderte sich wieder in eine Mähne und verschwand im Wasser, und die Kinder kehrten nach Hause zurück. Der Wasserfall erzählte dem Mann alles, was geschehen war.

Am nächsten Tage schrieb das Kind wieder, und sie gingen zum See. Bald sahen sie wieder die Mähne, die sich am Alter in die Arme umarmte und veränderte. Der Mann war aber heimlich mitgegangen und hatte sich hinter einem Baum verborgen. Er sah, wie seine Frau das Kind stillte, und sah auch den Riemen, der sie ans Wasser festsetzte. (Es war in Wirklichkeit der Schwanz des Wasserfallers!) Da nahm er seinen



Speer, zielte und schoß den Schwanz mitten durch. So wurde die Frau frei, und sie gingen mit den Kindern fröhlich heim. Als sie in die Hütte traten, ließ die alte Frau einen furchtbaren Schrei aus. Sie sprang empor auf und floß mit einem mächtigen Schuß aus der Hütte. Seitdem hat man nie wieder etwas von ihr gehört.

Von der Zeit an, schloß der alte Indianer seine Erzählung, „heißt die Schaukel auf dem hohen Felsen, denn keiner hat von Mutter gehabt, sie fortzuschaffen, weil die Frau glauben, der Geist der Alten könnte noch in der Gegend herumirren und sich an einem Unschuldigen rächen.“